



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 234.

Donnerstag, den 3. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

2. Haben-Verzeichnis der Sammlung für die bei der Seife „Kabbob“ Verunglückten und deren Hinterbliebenen.

Institut Schrant 20 M., Fris. Hilbert, Ar-
chitekt, 5 M., Paula 50 M., Dr. Alberti, Justizrat,
10 M., E. Blumenthal u. Co. 25 M., E. H. 10 M.,
Kaufm. Verlags-Gesellschaft 50 M., Lehr. Büro-
ff. 1 M., Berger, Mag.-Sekt. 2 M., E. M. Poths
10 M., die Aktiven des Wiesbadener Lehrerge-
sangvereins 88 M., Franz, Steuerassistent, 1
M., Wehler, Mag.-Sekt. 2 M., Prinz, Büro-
ff. 1 M., Krumpholz, Mag.-Sekt. 2 M., Bührle,
Mag.-Sekt. 1 M., Kaufmann, Mag.-Sekt. 2 M.,
Hiesinger, Mag.-Sekt. 1 M., Stad. Mag.-Sekt. 1
M., Ende, Assistent, 1 M., Bengel, Mag.-
Sekt. 1 M., Popp, Stabsbeamter, 1 M., Weiß,
2. Stabsbeamter, 1 M., Kray 80 M., Schönbüchle,
Assistent, 1 M., Reuter, Hilfsarbeiter, 50 M.,
Assistent, 50 M., Keller, Hilfsarbeiter, 50 M.,
Pfeiffer, Kauter, Hilfsarbeiter, 50 M., Mehl,
Geometer, 1 M., Schmidt, Landmesser, 3 M., Sch-
fetz, Ingenieur, 1 M., Wed. Mag.-Baumstr. 2 M.,
Vane, Sekt. 1 M., Zimmerling, Bürogeh. 50 M.,
Pfleger, Bürogeh. 50 M., Pfeifer, Ober-Jungen,
5 M., Steigewald, Botenstr. 1 M., Rint, Hilfs-
bote, 1 M., Creelins, Vollziehungsbeamter a. D.,
1 M., Knipfendorff, Stadtdiener, 1 M., Gehner,
Stadtdiener, 1 M., E. Kneifel, 5 M., Kuhn, Stadtdiener,
1 M., Dr. Anna Schmid 5 M., Felix
Schmid 50 M., Uno Francalossi 450 M., Fr. 2.
und 3. R. 25 M., Gd. R. 20 M., Viel, Stadtdiener,
1 M., Simon, Stadtdiener, 1 M., Arug, Voll-
ziehungsbeamter, 1 M., Zul. 323,30 M.

Kerner von dem Verlaß des Wiesbadener
Tagblatt 664,94 M. — Mit der am 23. November
veröffentlichten Summe bis jetzt 8706,24 M.
Um weitere Gaben wird gebeten.
Wiesbaden, den 3. Dezember 1908.

Stadthauptkasse.

Bekanntmachung.

Angeichts des
drohenden Arbeitsmangels
richten wir an die hiesigen
Arbeitgeber
die dringende Bitte, uns in dem Bestreben,
den Arbeitsnot zu steuern, dadurch zu unter-
stützen, daß sie bei Bedarf oder Vermehrung
ihrer Arbeiter, soweit irgend angängig,
hier anfassende Leute
in erster Linie annehmen. Gleichzeitig
warnen
wir hiermit vor dem
Zugang Arbeitsloser
und bitten die Bewohner der Stadt dringend,
Unterstützungen irgend welcher Art nur solchen
Personen zu gewähren, welche ihnen entweder
seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche
bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zim-
mer Nr. 11) Erkundigungen eingezogen haben,
alle sonstigen Gefuchsteller aber der städtischen
Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zu-
weisen zu wollen. 1494
Wiesbaden, 10. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.
Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagespor-
tion für 22 Pfennig erhält jede minder-
bemittelte Mutter auf das Älteste jedes Kindes
in Wiesbaden.
Abgabestellen sind errichtet:
1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenen-
straße 19,

2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapel-
lenstraße 42,
3. in der Christlichen Hospiz, Cranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernstein, Wellstr. 39,
5. in der Drogerie Vile, Moritzstraße 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
7. in der Drogerie Borgehl, Rheinstraße 55,
8. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
10. in der Krippe, Gustav Adolfstraße 20/22,
11. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-
straße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-
straße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Anst. Schöne Aus-
sicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Mi-
testes dort zu machen.
Unentgeltliche Belehrung über Pflege und
Ernährung der Kinder und Ausstellung von
Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle
(Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u.
Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen
Einsendung des ärztlichen Attestes bei der
Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei
ins Haus geliefert, und zwar:
Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pf.
für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise
von 12 Pf. für die Flasche; Nr. III der Mi-
schung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche;
Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pf. für
die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 1533
Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platter-
straße Nr. 2, verkauft: Riefernholz (fein gespal-
ten) pro Sad 1,10 M., Buchenholz (geschnitten)
pro Zentner 1,40 M., pro Baumstamm 13 M.
Das Holz wird frei ins Haus geliefert.
Bestellungen nimmt der Hausvater des Erang.
Ereignishauses, Platterstraße 2, entgegen.
Bemerkt wird, daß durch die Abnahme von
Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert
wird. 15336
Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Kohlen für verschämte Arme.
Im verflochtenen Winter war die städt. Armen-
verwaltung durch die Mithätigkeit der Wiesba-
dener Einwohnerschaft in der Lage, 4525 Porti-
onen Kohlen je 25 Kilo an verschämte Arme ab-
zugeben, die durch Arbeitslosigkeit oder aus son-
stigen Gründen sich in Not befanden, öffent-
liche Armenunterstützung aber nicht in Anspruch
nehmen wollten. In diesem Winter treten die
Ansprüche infolge der Arbeitslosigkeit und der
noch immer bestehenden Feuerungsverhältnisse
besonders häufig an uns heran. Wir sind aber
nur dann in der Lage, dem vorhandenen Bedürf-
nis Rechnung zu tragen, wenn uns für den be-
stimmten Zweck ausreichend Mittel zur Verfügung
gestellt werden.
Wir erlauben uns daher an die hiesige Ein-
wohnerschaft die ergebende Bitte zu richten, uns
durch Zuwendung von Geschenken in die Lage zu
versetzen, den verschämten Armen die hierzu
zweckmäßige Unterstützung an Kohlen zuzuwen-
den. Gaben, deren Empfang öffentlich bekannt
gegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder
der Armen-Deputation:
Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Fried-
rich-Str. 67,
Herr Stadtverordneter Uhrmacher Baumbach,
Richtelsberg 20.

Herr Stadtverordneter Postsekretär Buschmann
Bismarckring 38,
Herr Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. med.
Cung, Rheinstraße 53,
Herr Stadtverordneter Schuhmachermeister
Gul, Bismarckring 31,
Herr Bezirksvorsteher Rentner Jengel, Götze-
straße 17,
Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Doh-
heimerstraße 88,
Herr Bezirksvorsteher Rentner Brenner, Rhein-
straße 38,
Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadesch, Quer-
feldstraße 3,
Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger,
Schwalbacherstraße 25,
Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Flöhner,
Wellstr. 39,
Herr Bezirksvorsteher Architekt Durl, Weihen-
burgstraße 12,
Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wedesweiller,
Platterstraße 126,
Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Mödel, Lang-
gasse 24,
Herr Bezirksvorsteher Schuhmach. Mfr. Rumpf
Saalgasse 18,
Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rhein-
gauerstraße 24,
Herr Bezirksvorsteher Apotheker Vollmer, Hai-
nertweg 10,
Wiesbaden, den 24. Oktober 1908.

Ramens der städt. Armen-Deputation:
Travers, Beigeordneter. 14946

Bekanntmachung.

Zu der Rehrichtverbrennungsanstalt (Main-
zerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und
sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und
zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Ringgröße 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Feinkorn (Asche und Stücken) bis 10
Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Milli-
meter (Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis
1,3 Kubmtr.
3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Jtmtr. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobforn (Stücke von 4 zu 7 Jtmtr. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubil-
meter.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 S
für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte
Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist.
Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine
Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein
Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier
Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10
Prozent zurückerstattet, bei Abnahme der dop-
pelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Ma-
schinenbauamt Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer
Nr. 21) erhalten Interessenten Angabe über
Belohnung u. f. w., die sich in anderen
Städten bei Verwendung von Rehrichtschlacken
bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

15688 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Win-
termomente — Oktober bis einschließlich März —
um 10 Uhr vormittags. 14057

Städt. Kasse-Amt.

Verdingung.

Die Ausrüstungsgegenstände (Lehrerische,
Bastische und Papierkasten) für den Neubau der
Volksschule an der Lorchstraße sollen im Wege
der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.
Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können
während der Vormittagsdienststunden im Ver-
waltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr.
9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausföhr-
lich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung
oder befreitgeldfreie Einfindung von 30 Pf. bis
zum Samstag, den 12. ds. Mts., mittags 12 Uhr,
bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „D. A.
105“ versehenen Angebote sind spätestens bis Mon-
tag, den 14. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr,
hierher einzureichen. Die Eröffnung der An-
gebote erfolgt in Gegenwart der etwa erschein-
enden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebe-
nen und ausgefüllten Verdingungsformular einge-
reichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlags-
frist: 30 Tage. 15774
Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.
Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs von etwa 100 000
Stück hartgebrannten Ringofenschmelzen zu den
städtischen Kanalbauten im Rechnungsjahr 1909
soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung ver-
dingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen
und Zeichnungen können während der Vormit-
tagsdienststunden beim Kanalbauamt im Rat-
haus, Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdin-
gungsunterlagen auch von dort gegen Barzahlung
oder befreitgeldfreie Einfindung von 50 S (keine
Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) be-
zogen werden.

Verschlößene und mit entsprechender Aufschrift
versehene Angebote sind spätestens bis Dienst-
tag, den 15. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, im
Rathaus, Zimmer 65, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegen-
wart der etwa erscheinenden Anbieter oder der
mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.
Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausge-
füllten Verdingungsformular eingereichten Ange-
bote werden berücksichtigt.
Zuschlagsfrist: 14 Tage. 15580
Wiesbaden, den 27. November 1908.
Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Glasarbeiten (Los 1 und 2) für die
Turnhalle und den Klostergarten der Volksschule an
der Lorchstraße sollen im Wege der öffentlichen
Ausschreibung verdingt werden. Verdingungs-
unterlagen und Zeichnungen können während der
Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude,
Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen,
die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnun-
gen auch von dort gegen Barzahlung oder befreit-
geldfreie Einfindung von 60 Pf. bis zum Dienst-
tag, den 8. ds. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen
werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „D. A.
104“ versehenen Angebote sind spätestens bis
Mittwoch, den 9. Dezember 1908, vormittags 10
Uhr, hierher einzureichen. Die Eröffnung der
Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen
Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa er-
scheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorge-
schriebenen und ausgefüllten Verdingungsfor-
mular eingereichten Angebote werden berück-
sichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage. 15774
Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.
Städtisches Hochbauamt.

Mein grosser Weihnachts-Verkauf hat begonnen.

Die Preise sind ganz besonders billig und daher die beste Gelegenheit zum Einkauf von Weihnachts-Geschenken.

Nachstehend ein Teil meines grossen Warenlagers:

Herren-Ober-Hemden, farbig, mit Manschetten Mk. 4,50, 3,50, 2.95	Damen-Hemden, Winter-Qualität, weiss und farbig 1.35	Damen-Ringwood-Handschuhe reine Woll gestrickt Paar 40 Pf. 25 Pf.
Herren-Trikot-Hemden, prima Qualität, Manns- grösser, Mk. 1.50	Damen-Hosen farbig Velour Mk. 1.10, 95 Pf. 75 Pf.	Wollene Herren-Socken gute Qualität Paar 50 Pf.
Herren-Unter-Hosen, schwere Plüsch-Qualität, Mannsgrösse, Mk. 1.00	Damen-Jacken, Biber, prima Qualität 95 Pf.	Ein Posten gestrickte Strümpfe meliert Paar 60 Pf.
Herren-Unter-Jacken, meliert Viconia 75 Pf.	Anstands-Röcke, weiss und farbig, Croise mit Volant gebogt 1.35	Herren-Taschentücher, Linn, gute Qualität 1/2 Dtzd. Mk. 1.10, 65 Pf.
Leib- und Seel-Höschen, schwere Qualität, alle Grössen, von 50 Pf. an.	Tuch-Röcke, gute Qualität mit Volant 1.75	Damen-Taschentücher, Batist, mit buntem Rand 1/2 Dtzd. 98 Pf.
Biber-Männer-Hemden, gute Qualität 98 Pf.	Hausschürzen, vollkommen weit und gross von 60 Pf. an.	Ein Posten Kinder-Haubchen wegen Aufgabe unter Einkauf.

Restbestände wollener Artikel unter Einkauf.

Ferner empfehle: Herren-Nachthemden, weisse Oberhemden, Kragen, Manschetten, Kravatten, Hosenträger, Damen-Schürzen, Bettwäsche, Kinder- u. Damenwäsche, Erstlings-Ausstattungen in grosser Auswahl zu bekannt billigen Preisen.

Bahnhofstr. 10. **Carl Claes**, Bahnhofstr. 10.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 284.

Donnerstag, den 3. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

Um die Mittagszeit des nächsten Tages erhielt Ada einen Rohrpostbrief des Barons.

„Bin leider heute Abend verhindert“ — schrieb er ihr — „da sich meine Schwester angesagt hat, die ich ins Theater führen soll; wiederhole aber meine Bitte und halte es für das Beste, wenn Sie Herrn Heimer die Wahrheit sagen. Sie dürfen es tun — auf meine Gefahr hin. Sollte ich auch morgen verhindert sein, so bitte ich Sie — in der Hoffnung, daß Sie sich inzwischen entschließen und auch Erlaubnis erhalten — am Donnerstag gegen zwei Uhr am Bahnhof Friedrichstraße zu sein, von wo aus wir mit dem Sonderzuge nach Karlsdorf fahren wollen. Ich freue mich sehr darauf und wäre untröstlich, wenn Sie wider Erwarten absagen sollten. Ich verstehe Ihre Bedenken und bin glücklich darüber, daß Sie so denken. Beschäftigen Sie sich später.“

Also hoffentlich auf Wiedersehen!

Ihre treu ergebener

Heinrich Theiß.

Jetzt zögerte Ada nicht länger.

Sagen Sie Herrn Heimer die Wahrheit — hatte der Baron geschrieben — Sie dürfen es tun . . . auf meine Gefahr hin . . .

Es war üblich, daß man sich bei Rücksprachen, die nicht Geschäftliches betrafen, bei Herrn Heimer melden ließ. So beauftragte auch Ada einen der Diener damit und ließ um eine kurze Unterredung in persönlicher Angelegenheit bitten.

Sie stand vor der halbgeöffneten Tür und hörte, wie der Chef nach kurzem Zögern sagte: „Ich lasse bitten.“ Dann trat sie ein.

Herr Heimer bot ihr einen Stuhl an, was er immer zu tun pflegte, wenn eine der Angestellten in eigener Angelegenheit zu ihm kam.

Dieser höfliche Brauch, mit dem er in seiner Weise seinen Damen gegenüber das Geschäftliche vom Privaten zu trennen wußte, paßte durchaus zu der vornehmen Art seines ganzen Wesens.

Ada zog es jedoch vor, stehen zu bleiben um die Unterredung nach Möglichkeit abzukürzen.

„Nun, Fräulein Wendt, was haben Sie für ein Anliegen?“ fragte er sie und erhob sich gleichfalls.

Ada fühlte nun doch, wie ihr Herz unruhig zu klopfen begann, und entgegnete bescheidener, als es sonst ihre Art war:

„Ich wollte fragen, ob Sie wohl die Freundlichkeit haben würden, mich für Donnerstag nachmittag zu beurlauben.“

„Gewiß, wenn Sie irgend etwas vorhaben.“

Seine sofortige Bereitwilligkeit erfreute sie; aber nun fühlte sie sich auch umsomehr verpflichtet, ihm den Grund zu nennen.

„Ja. Ich . . . ich habe eine Einladung.“

„Zu einer Festlichkeit? Vermutlich in der Familie oder bei Verwandten? Selbstverständlich.“

Nun wurde Ada verlegen:

„Nein. Ich — man hat mich eingeladen zu . . . zu einer Fahrt nach Karlsdorf.“

„Am Donnerstag?“ Er überlegte — „ist da nicht Renntag in Karlsdorf?“

„Ja. Ich möchte es mir einmal ansehen,“ plötzlich kam ihr ein glücklicher Gedanke, „schon wegen der eleganten Toiletten, die man dort zu sehen bekommt.“

Herr Heimer nickte freundlich:

(Nachdruck verboten.)

„Es freut mich, daß Sie so viel Geschäftsinteresse besitzen. Sie wollen also das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden? Nun — dann werden Sie mir hoffentlich morgen recht viel Interessantes davon erzählen über Mode-Neuheiten, nicht wahr?“

Er hatte die letzten Worte nur als Höflichkeitsphrase gesprochen, aber Ada sah mehr darin. Nun wollte sie ihm die volle Wahrheit sagen.

„Herr Heimer werden sich gewiß wundern, wie ich zu der Einladung gekommen bin . . .“

„Nun, eigentlich geht mich das ja nichts an, aber wenn Sie mir erzählen wollen . . .?“

Es lag etwas Abweisendes in seinen Worten; aber Ada empfand es nicht; sie hielt sein Zögern für Diskretion. Nicht ohne Selbstbewußtsein und Stolz entgegnete sie:

„Ich werde mit Herrn von Theiß hinausfahren.“

„Mit — wem . . .?“

„Mit Herrn Baron von Theiß.“

„Mit dem Bruder der Frau von Romberg?“

Sein erstaunter und beinahe verständnisloser Gesichtsausdruck beunruhigte sie nun doch.

Heimer war an seinen Schreibtisch getreten, auf den er sich mit der Linken stützte, während seine Rechte mit der Uhrkette spielte.

Nachdenklich schwieg er eine Zeitlang und sagte endlich mit ernstem Gesichtsausdruck:

„Sie werden sich denken können, Fräulein Wendt, daß mich Ihre Mitteilung einigermaßen — überrascht . . . Da Sie nun aber einmal davon gesprochen haben, so halte ich es für meine Pflicht, Sie auf . . . auf die eventuellen Konsequenzen aufmerksam zu machen.“

Er schwieg und schien zunächst eine Entgegnung Adas abzuwarten zu wollen. Sie hatte sich auch sofort gefaßt und erwiderte mit gut gespielter Bescheidenheit:

„Eben deshalb kam ich zu Ihnen; von Ihrem Urteil wollte ich die Zusage oder Abgabe der Einladung abhängig machen.“

Heimer war sichtlich geschmeichelt.

„Ihr Vertrauen ehrt mich“ — er machte ihr eine leichte Verbeugung — „aber ich muß offen gestehen, daß es mir nicht ganz leicht wird, Ihnen zu raten. Ich . . . ich kenne Ihr Verhältnis zu Herrn von Theiß nicht . . .“

Ada errötete ein wenig und zog den Rohrpostbrief aus der Tasche, um ihn dem Chef zu reichen.

„Wollen Sie, bitte, lesen? Herr von Theiß selbst wünscht, daß ich Ihnen von seiner Einladung Mitteilung mache.“

Heimer nahm den Brief und las, während Ada mit einem selbstbewußten Lächeln zurücktrat und ihn beobachtete.

Sie sah deutlich, wie sich seine Augen immer weiter öffneten, und bemerkte auch das leichte Stirnrunzeln, das weniger Unwillen als vielmehr eine unbewußte eifersüchtige Regung anzudeuten schien; sie deutete es wenigstens so, da sie wußte, daß sie auch dem Chef nicht ganz gleichgültig war; und plötzlich kam es ihr zum Bewußtsein, weshalb sie — trotz einer gewissen Angestlichkeit — diesen Augenblick mit einer geheimen Freude herbeigewünscht hatte: ihre weibliche Herrschaft sollte hier wieder einmal einen Triumph feiern. Sie ging so völlig in diesem eiteln

Wortungen, daß sie jede Gelegenheit benützte, sich zur Weitung zu bringen — selbst auf die Gefahr hin — wie in diesem Falle — ein gewagtes Spiel zu treiben.

Zweimal las Herrheimer den Brief; dann gab er ihn zurück. Ada hatte sich nicht getäuscht: in dem Tone seiner Worte und in seiner leicht umflorten Stimme lag unverkennbar Eifersucht, als er antwortete:

„Aus der ganzen Art dieses Schreibens geht ohne Zweifel hervor, daß der Baron von Theiß in durchaus ehrenhafter Weise eine Annäherung an Sie sucht. Ich würde deshalb, selbst wenn ich anstelle Ihres Vaters hier stände — keine Veranlassung sehen, Ihnen davon abzuraten. Wozu es führt, kann ich weder beurteilen noch voraussagen. Sie müssen selbst wissen, was Sie zu tun und zu lassen haben. Da Sie mich aber einmal um Rat gefragt haben, so kann ich nicht umhin, Sie wenigstens auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die sich unter den gegebenen Verhältnissen einer — nun also: einer eventuellen Verbindung entgegenstellen würden. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Unterhalten Sie sich am Donnerstag gut und — meine besten Wünsche für Ihre Zukunft!“

Er schien noch etwas sagen zu wollen, brach aber plötzlich ab und reichte ihr — ohne eigentlich zu wissen, weshalb — mit fühler Freundlichkeit die Hand.

Ada verbeugte sich und sagte:

„Sie erlauben es mir also?“

„Ich — habe kein Recht, es Ihnen zu verbieten“ — sagte er sehr reserviert, und als er sah, wie sie stuchte, fügte er etwas freundlicher hinzu — „den freien Nachmittag gewähre ich Ihnen natürlich sehr gern. Betrachten Sie die Erlaubnis als eine Anerkennung Ihrer Dienste für unser Haus.“

„Ich danke Ihnen.“

Sie hätte gern noch etwas hinzugefügt; aber sie sah, daß er sich schon wieder seinen Arbeiten zuwandte und verließ das Zimmer. —

Ottoheimer aber sah noch lange nachdenklich vor seinem Schreibtisch, ohne seine Gedanken und Empfindungen miteinander in Einklang bringen zu können. Das Resultat seines Sinnes und Grübelns war und blieb dasselbe: Ada war ihm nicht mehr gleichgültig . . .

6. Kapitel.

Ada fuhr mit dem Baron von Theiß zum Rennen nach Karlsdorf.

Am Mittwoch Abend noch hatte sie ein Paket von ihm erhalten, das sie mit zitternden Fingern öffnete: eine prächtige, schwarze Boa lag darin aus echten Straußenseiden.

„Eine kleine Aufmerksamkeit für morgen!“ hatte er geschrieben.

Dann hatte sie ihre Toilette zurechtgelegt: das perlgraue Schneiderkleid mit dem fradähnlichen Taillenschluß — dornier er, weiße Lederhandschuhe — ohne die geschmacklosen schwarzen Raupen, die nur noch Damen der Halbwelt trugen — einen breitrandigen, schwarzen Strohhut mit einer Fülle duftiger La France-Rosen und einen Sonnenschirm aus altgoldfarbiger Seide, unter dem ihr frisches Gesicht einen leichten Schimmer interessanter Blässe annahm.

Schmuck? Nein — Schmuck trug man nicht bei einer solchen Gelegenheit! O — sie hatte nicht umsonst Augen und Ohren geöffnet, wenn die vornehmen Damen ihre Toiletten mit Herrnheimer besprachen.

Am Bahnhof Friedrichstraße erwartete sie schon Herr von Theiß; er küßte ihre Hand — trotz des Handschuhs — und versuchte nur, den eng anschließenden Kermel ein wenig zurückzuschieben.

Seine Augen leuchteten, als er ihre Gestalt mit einem bewundernswerten Blick überflog; sah sie nicht in der Tat vollkommen wie eine „Dame“ aus! Ihre prächtige Figur, das helle, schimmernde Haar . . . die diskreten, gedämpften Farben ihres tadellos sitzenden Anzuges . . . elegant, unaufdringlich und doch auch ohne die gesuchte Einfachheit gewisser Frauen . . .

„So ohne jeden Schmuck?“

Er entdeckte in der Tat nur eine kleine Schnalle aus stumpfem Silber mit winzigen Türkisen, die den Kragen zusammenhielt.

„Sie sollten doch wissen, Herr Baron, daß man sich zum Rennen nicht mit Schmuck behängt. Achten Sie so wenig auf Frauenkleidung?“

(Fortsetzung folgt).

Dies und Das.

□ Herr an die Duse. Alfred Kerr gab kürzlich im „Tag“ seine Eindrücke von einer Berliner Aufführung von „John Gabriel Borkman“ mit der Duse als Ella Renheim in einem „Duse-Nachklang“ betitelten Gedichte wieder, aus dem folgende Strophen hier mitgeteilt seien:

„Aus längst verschollenen Lebensfernen
Tritt sie herein mit grauem Haar.
Ein Schattenglanz von dunklen Sternen
Umseht die Züge wunderbar.
Das letzte Duften einer Blume
Im letzten Schein des letzten Lichts:
An solches mahnt mich die posthume,
Verstumme Schönheit des Gesichts.“

Im stillen fühl' ich, fast erbittert,
Wie ich die andren jezt verlör:
Wer mich auch ehedem erschütterte,
Er kommt mir heut plebejisch vor.
Daß doch vor deiner Handgeberde
So vieles in ein Nichts zerfällt!
Sie alle sind von dieser Erde —
Du aber stammst aus jener Welt.“

□ Was der Teekessel singt. Nach einer uralten Chinesen-sage lebte in grauer Vorzeit an den Ufern des Ganges ein durch seine Heiligkeit berühmter gewordener Brahmine. Dieser fromme Mann tat, als er sein Ende nahen fühlte, das Gelübde, fortan auf den Schlaf verzichten zu wollen, damit er die letzte Zeit seines Erdendaseins in ununterbrochenem Nachdenken verbringen könne. Indes die menschliche Natur ließ sich nicht spotten, nicht nur sank er schon nach wenigen Minuten des Sinnes über die Geheimnisse des Weltalls in tiefen Schlaf, er sah auch im Traume sogar das Bild einer sündhaft schönen Frau, die er einst in seiner Jugend geliebt hatte. Tief betrübt darüber schnitt er sich, um ganz sicher zu sein, daß er fortan nicht mehr den Angriffen des Schlafes unterliegen werde, die Augenlider ab und warf sie weit von sich. Aus ihnen entproß über Nacht der Teestrauch, dessen Blätter den Menschen frisch und munter erhalten. Von Indien aus soll er zunächst in China eingeführt worden sein, wo dann im 6. Jahrhundert die Zubereitung des aus seinen Blättern bereiteten wunderbaren Getränks erfunden worden ist. Im Abendlande gewann der Tee nur sehr langsam Boden. Im Jahre 1738, also wenig später, als er nach Paris eingeführt wurde, brachten ihn tatarische Gesandte auf dem Landwege nach Rußland. Dort wurde er später ein gesuchter Handelsartikel, der auf der Karawanenstraße, entlang dem Kaspien und dem Kaspischen Meere, über Moskau nach den Häfen des Schwarzen Meeres und nach Petersburg gebracht wurde und bis heute unter dem Namen „Karawanente“ auf demselben Wege, wenn auch jetzt schneller mit Hilfe der Eisenbahnen, ausgeführt wird. In England war der Tee vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch ganz unbekannt. Erst die Gemahlin Karls II. brachte die aus China eingeführten Teeblätter in Aufnahme, und diese wurden um so mehr geschätzt, als dafür anfänglich fabelhafte Preise zu zahlen waren. Ein Pfund Tee kostete 160 bis 200 Mark, was heute einem Betrage von 800 Mark gleichkommt, da der relative Geldwert seit drei Jahrhunderten sehr gesunken ist. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war es Brauch, täglich drei- bis viermal Tee zu trinken, und zwar jedesmal ein Duzend Tassen und mehr. Der Erzbischof G. Burnet nahm jeden Morgen 25 Tassen zu sich. Wäre dabei das Getränk so stark gewesen, wie es heutzutage zu sein pflegt, so würde wohl die Gesundheit des ehrwürdigen Kirchenfürsten dieser Teegerie nicht lange standgehalten haben.

□ Die Mumie des Ägypterkönigs. Folgende, wenn auch nicht wahre, so doch gut erfundene Anekdote kurlert in französischen Blättern: Ein Mitglied der französischen Akademie habe die kürzlich ausgegrabene angebliche Mumie des ägyptischen Königs Ramses II. in das Museum von Kairo überbringen wollen. Die Verzehrungssteuer-Kommission, die bei der Einfuhr von Lebensmitteln in die Stadt Abgaben erhebt, hielt aber die eigenartig verpackte Sendung auf. „Was ist darin?“ fragte der Steuerbeamte. „Es ist die Mumie Ramses II.“, antwortete man ihm. Der Beamte schüttelte ungläubig den Kopf. „Da muß ich mich selbst überzeugen“, erklärte der pflichtgetreue Beamte, öffnete den Sarg, brach sich ein Stück vom Ohrläppchen Ramses II. ab, roch dazu, kostete es, und dann rief er: „Gesalzener Fisch, wiegen Sie das —.“

Um die Schönheit.

Genie gibt es wohl nur noch wenig Bürgerhäuser, wo man einem Kinde, das sich in den Finger geschnitten hat, Spinnweben aus staubigen Kellerwinkeln auf die Wunde legt und sie dadurch vergiftet, wo man Kranke, deren Lebenslämpchen aus Mangel an genügender Speisung zu erlöschen droht, auf vorsichtiger Wasserspende hält oder andererseits nach dem bekannten Grundsatz: „Worauf man Appetit hat, das kann nichts schaden“ einen schwächlichen, erschöpften Magen mit dicker Erbsensuppe traktiert.

Die einst so beliebten Hausmittelchen, eine bewußte oder unbewußte Auflehnung des Laienverständes gegen ärztliche Wichtigkeit, erfreuen sich nicht mehr hoher Achtung; Wissenschaft ist das Feldgeschrei, bessere Köchinnen reden von Eiweiß und Kohlehydraten, und manche Gastgeberin hat an Einladungen wenig Freude, da die hygienisch überbildeten Gäste, selbst starke Sportsmänner, zaghaft nur an einem Stückchen garten Geflügels herumspicken, am Wein nur der Form wegen nippen und sich an Mineralwasser halten. Aber die Quacksalberei blüht darum nach wie vor, nur gebärdet sie sich etwas wissenschaftlicher.

England leistet Großes darin, vielleicht um so mehr, als der Durchschnitts-Engländer in naturwissenschaftlicher Beziehung nicht besonders hoch steht und einer sich möglichst nüchtern und „populär-wissenschaftlich“ ausdrückenden Redeweise auf den Leim geht. Wenn man die Anzeigenspalten mancher Blätter überfliegt, sollte man meinen, für wenige Schillinge müßte es ein Leichtes sein, in erfreulichster Blüte der körperlichen und geistigen Kräfte hundert Jahre und darüber alt zu werden, denn es gibt kein Organ des Körpers, dem nicht Willen, Tränklein oder andere Kuren sichere, durch Hunderte von Dankschreiben aus der besten Gesellschaft bezeugte Heilung verhießen.

In neuerer Zeit treten neben den auf Gesundheit gerichteten die Schönheit bezweckenden Kuren sehr in den Vordergrund. Dieser Tage stand in London eine Schönheitsdottorin vor Gericht, die nur eine von vielen ist. Doch haben die Leute, die bei einer vorgeblichen Reparatur ihres äußeren Menschen zu Schaden gekommen sind oder doch wenigstens eine Menge Geld unnütz ausgegeben haben, selten den Mut, gegen die Ausbeuter gerichtlich vorzugehen. Catherine Lawin hieß die „Schönheitspezialistin“, nannte sich aber, denn ein bißchen Französisch macht sich auch in London wunderschön: Madame Auguste.

In einer Frauenzeitung pflegte sie eine Methode vollständiger Verjüngung des Gesichtes, Halses und der Hände anzuzeigen, ferner schmerzlose Beseitigung von Runzeln, Narben, Pockengrübchen, Muttermalen usw. „Viele königliche und hocharistokratische Damen verdanken dieser Kur ihr wunderbares, jugendfrisches Aussehen.“ Beigefügt war der Brief einer bekannten Schauspielerin, in dem es hieß: „Ich würde meinen Geschlechtsgenossinnen eine unschätzbare Wohltat erweisen, wenn ich sie davon überzeugen könnte, daß die Auguste-Methode die einzige Methode ist, weibliche Jugend und Schönheit dauerhaft wieder herzustellen. In meinen Augen ist das wunderbare System das Wunder unseres Zeitalters der Wunder.“ Natürlich fehlten auch nicht ein gepfeffter Ausfall gegen Kurpfuscher und ein Bild „vor und nach der Behandlung“, links eine unhympathische Frau Marthe mit Krähenfüßen und Leberflecken, rechts ein blumenhaftes Gretchen.

Die Kunst, Photographien zu retouchieren, ist ja heute hoch entwickelt. In dem Institut der Madame Auguste wurde sogar ein lebender Beweis für die Trefflichkeit ihres Systems vorgezeigt: eine mehr als hiebzig Jahre alte Scheuerfrau, deren eine Gesichtshälfte von Falten befreit war. Sie trug, wenn keine Klienten anwesend waren, stets ein Pflaster auf der schönen Seite, aber die Male des Alters kehrten, wenn das Pflaster für einige Zeit entfernt war, prompt zurück. Die Klägerin in dem oben erwähnten Prozesse hatte sich an Madame Auguste gewandt, damit sie sie von einigen unbedeutenden Pockennarben befreie. Der Preis wurde auf 30 Guineas, 630 Mark, festgesetzt.

Eine Flüssigkeit, mit der die Wunderdottorin anfänglich die Narben behandelte, rief lebhaften, brennenden Schmerz hervor, die Nase schwellte an und rötete sich. Madame Auguste legte darauf ein Pflaster auf, aber die wunden Stellen begannen zu eitern, und die Patientin wurde ernstlich krank. Ihr besorgter Gatte wandte sich an einen Spezialarzt, der durch sofortiges Eingreifen eine dauernde Entstellung verhütete. Die Angeklagte verteidigte sich damit, man habe sie die Kur nicht zu Ende führen lassen, sonst hätte sie die versprochene Wirkung erzielt. Das Gericht dagegen hielt Madame Auguste des Betruges schuldig und billigte der Klägerin einen Schadenersatz von 500 Pf. St., 10 000 Mark,

zu. Ob das abschreckende Exempel die Praxis der zahlreichen Schönheitsdottoren einschränken wird, ist sehr die Frage. Die Welt will betrogen werden! . . .

Zwischen Urwaldräubern.

Durch die Presse ging kürzlich eine Meldung, daß eine Frau Arnold, die Gattin des gewesenen amerikanischen Konsuls in Formosa, ein ungewolltes Zusammentreffen mit einem Wildenstamme im Urwald Formosas hatte, das im Anfang einen recht bedenklichen Verlauf nehmen zu wollen schien. Der amerikanische Konsul in Formosa hat anscheinend nicht allzu viele Amtsgeschäfte zu erledigen, so fand er Zeit, mit seiner Gattin dem Missionswerk unter den Eingeborenen obzuliegen. Auf einem solchen Missionszuge traf seine Gattin, die nur von einer kleinen japanischen Schutzwache begleitet war, mitten im Urwald auf ein Lager, vor dem sie von seinen Bewohnern unter drohenden Gebärden umstellt und über ihr plötzliches Erscheinen zur Rede gestellt wurde. Zur Begrüßung hatte die ganze Gesellschaft ihre Messer gezogen und war augenscheinlich sehr eifrig mit deren Beugen und Schärfen beschäftigt.

Kamentlich der Häuptling, ein riesiger, finstler dreinschauender Burche, widmete diesem vielversprechenden Geschäft die ganze Dauer der Unterredung hindurch seine ungeteilte Aufmerksamkeit, und eine stattliche Anzahl Stalpe, die von seinem Gürtel herniederhingen, ließen die unternehmungslustige Amerikanerin für den übrigen zittern. Er war im Gegensatz zu seinen Genossen, die nur mangelhaft bekleidet waren, ganz in Leder gehüllt. Rund um die Hütten des Lagers war ein wahrer Berg von abgeschnittenen Köpfen aufgeschüttet, wie man nachher erfuhr, die Siegesbeute aus einer drei Tage vorher geschlagenen Schlacht, die einem Nachbarstamme sein Vestecken gekostet hatte.

Mit vieler Mühe gelang es, die Wilden zu überzeugen, daß man in friedlicher Absicht gekommen sei und nichts Arges im Schilde führe. Von da an änderte sich das Verhalten der Wilden vollständig. Sie gestatteten, daß die Eindringlinge in unmittelbarer Nähe ihres Lagers ihre Zelte aufschlugen, Besuche und Geschenke wurden ausgetauscht, und als das Wertvollste und Schönste in seinem Besitz verehrte der Häuptling seiner Besucherin zum Zeichen der Freundschaft seine — lederne Hose mit zugehöriger Jade. Shodding!

Wir können nicht ermessen, wie weit wegen des Ungevolutes und des drohenden Aussehens der Wilden der Dame ihre Lage gefährlicher erschien, als sie in Wirklichkeit war, doch mag immerhin die Lage recht ernst gewesen sein, da der Stamm sich auf dem Kriegspfad befand und sie von japanischen Soldaten begleitet war. Sonst begeben sich häufig westländische Kaufleute, die mit einem Wildenstamm ein Geschäft abzuschließen haben, ohne Waffen und Begleitung nahe an das Lager eines Stammes heran und geben den Wilden, die ungelesen längst ihr Herankommen beobachtet haben, durch ins Wasser geworfene Streine oder Gändeklatzchen ein Zeichen ihrer Ankunft.

Sobald sie dann die ihnen entgegengeschickte Mannschaft überzeugt haben, daß sie in friedlicher Absicht nahen, werden ihnen die Augen verbunden und sie ins Lager geführt, wo nach Verteilung der mitgebrachten Geschenke das Palaver seinen Anfang nimmt. Für Frau Arnold sah die Lage insofern von Anfang an um so gefährlicher aus, als sie diese Vorsichtsmaßregeln außeracht gelassen und die Wilden vor ihren Hütten überrascht hatte. Nicht man aber ihre Sitten und Gebräuche, die man aber ebenso wie einige Vöden ihrer Sprache kennen muß, so ist für einen Westländer, wenigstens in den bereits unterworfenen Gebieten, keine Gefahr von den Wilden zu besorgen.

Höchstleistungen.

Die sogenannten Records auf dem Gebiete des Sports ändern sich so von Tag zu Tag, daß der Gaumen in der Sache verwöhnt worden und eine schon sehr bedeutende Leistung nötig ist, um

Das Publikum zu erhöhen. Unsere Zusammenstellung ist also mit dem Sport als solchem nicht zu tun; sie beschränkt sich auf allerlei Erstaunliches, das wir im Laufe mehrerer Jahre aus englischen Zeitungen zusammengelesen haben.

Eine Höchstleistung ist es wohl, eine ganze Eisenbahnlinie zu stehlen; unwahrscheinlich erscheint es, aber wahr ist die Sache trotzdem. In Irland, zwischen Birr und Portlanna, lief eine Eisenbahn, die ehemals von der Great Southern and Western-Eisenbahngesellschaft als Nebenlinie betrieben wurde. Nach einer Reihe von Jahren weigerte sich die Gesellschaft, den Pachtvertrag zu erneuern, da diese Nebenlinie ihr jährlich 40 000 Mk. Unkosten verursache, und nun war diese Eisenbahn vogelfrei. Was dies in Irland bedeutet, zeigte sich bald, denn das Volk stahl nun von dem Schienenwege alles, was überhaupt weggetragen werden konnte. Schienen, Bahnschwellen, Draht — alles verschwand im Laufe weniger Wochen, obschon die Linie 18 Kilometer lang war, und nur das aufgewühlte Bett der Eisenbahn gab Kunde, daß hier vordem eine solche gewesen war. Als aber die Diebe sich daran machten, auch die Eisenbahnbrücke zu zerteilen, wachten die Aktionäre der verschwundenen Bahn auf und ließen die Brücke von der Polizei beschützen — es war die höchste Zeit, denn 24 Stunden später erschien auf dem Schauplatz ein Unternehmer mit Kranen und sonstiger Ausrüstung, um auch der Brücke den Garaus zu machen. So aber steht die Brücke noch, um die Aktionäre daran zu erinnern, daß sich nicht jede Eisenbahnlinie lohnt. Auch die Steuerbehörde nahm sich der Sache an, verlangte, was ihr fällig war, und, da sie ihren Anteil nicht erhielt, setzte sie eine Zwangsauktion der noch übriggebliebenen Schienen an. Die Versteigerung fand aber nicht statt, denn die Käufer erschienen nicht. Warum auch, wenn man nachher dieselben Schienen einfach stehlen konnte! Diese Diebe in Irland hatten kein Gewissen; anders geartet war der Eindrehler, der zu Boston eine Witwe beistahl. Als er am folgenden Tage in den Zeitungen las, seine Beute entsamme dem Hause einer Witwe, sandte er durch die Post das geraubte Eigentum zurück, mit einem Vergleichsschreiben, worin er sein Bedauern über seinen Einbruch ausdrückte und zugleich 100 Mark als „Vergütung“ für den verursachten Schaden beilegte. „There is honour among thieves!“ sagt der Engländer.

Eine Höchstleistung in ihrer Art ist wohl die des Witwers, der von seiner Farm zum nächsten Pfarrer fuhr und, um Zeit und Geld zu ersparen, in einem Atem dem entrüsteten Herrn Pastor den Tod seiner Frau mitteilte und ihn zugleich bedrängte, der Gemeinde von der Kanzel aus seiner Verlobung mit einem andern Weibsbilde mitzuteilen. In diesem Falle wird die Strafe der Ueberhaft auf dem Fuße gefolgt sein; so wenigstens fordert es die „poetische Gerechtigkeit“. Als Mensch aber hofft man, der Farmer habe in der zweiten Ehe das Glück gefunden, das ihm augenscheinlich die erste nicht gebracht. Eigenartig ist auch folgender Fall: Herr Chester Coppock befand sich auf einem Ausflug mit seiner Braut und hatte sich in einem Eisenbahnabteil eben mit der Dame niedergelassen, als er von einem Schaffner, infolge eines Mißverständnisses, wieder unsanft an die Luft gesetzt wurde. Er wehrte sich nicht und setzte sich dadurch so tief in den Augen seiner Braut herab, daß sie auf dem Bahnsteige noch die Verlobung auflöste. Herr Coppock, dem es vielleicht an Mut mangelte, hatte dafür so viel gesunden Menschenverstand, daß er die Eisenbahngesellschaft verklagte und 20 000 Mark Schadenersatz beanspruchte, da er durch den Beamten der Gesellschaft der Liebe seiner Braut verlustig gegangen sei!

Da wir einmal beim Kapitel der Liebe sind, fügen wir gleich ein Kuriosum hinzu, das den Ehegehorfam betrifft. Noch in den 50er Jahren erhielt die neugebaute Braut vom Pfarrer, der sie eben ihrem Schatz angetraut, ihren Trauschein, auf dem am oberen Rande folgender Rat in fetten Buchstaben gedruckt stand: Wives, submit you selves unto your husbands (Ehefrauen! Fügt euch euren Männern!) Das war in der guten, alten Zeit. Heute würde eine Engländerin, die sich selbst achtet, einen Zettel mit der Ermahnung kaum annehmen, von den Stimmrechtlerinnen der jüngsten Tage nicht zu reden. Und so ist es vorgekommen, daß sich eine hübsche Anglosächsin vor dem Altar noch geweigert hat, dem Priester das vollständige Ehegelübde nachzusagen: „Ich nehme Dich zum Manne, will Dich haben und behalten von diesem Tage an, in guten und in schlimmen Tagen, in Reichthum oder in Armut, in Krankheit oder Gesundheit, will Dich lieben, Dich werthhalten und Dir gehorchen, bis der Tod uns scheidet, nach Gottes heiliger Einrichtung; und dies befestige ich mit meinem Gelübde“. Alles ging gut, bis man zu dem schlimmen Worte „gehorschen“ gelangte. Das wollte die Braut nicht aussprechen, und um die Ehe zustande zu bringen, bequimte sich der Geistliche, es in seinen Bart zu murmeln. Schließlich sei noch der Raub erwähnt, der in einer Zeitung öffent-

lich strazand, daß er mit seiner Schwiegermutter, obschon er mit ihr zusammenlebe, seit zwölf Monaten kein Wort, nicht einmal den Tagesgruß, gewechselt habe, und, stolz auf solche nette Familienverhältnisse, noch anfragte, ob einer der Leser der Zeitung seinen „Record“ schlagen könne.

Pariser Apachen.

Eine ergötzliche Geschichte aus dem Leben der Pariser Apachen wird aus der französischen Hauptstadt berichtet. Seit einigen Monaten waren sich die 24jährige Celine Fadet und deren gewerbsmäßiger Beschützer Justin Gagneot, ein schwarzer Jüngling von 26 Jahren, den seine Freunde allgemein „Tintin“ nannten, in heißer Liebe zugetan. Die beiden faßten plötzlich den Entschluß, zu heiraten und auf dem Bürgermeisteramt des 13. Arrondissements fand dieser Tage in Anwesenheit von ungefähr zwanzig Standesgenossen und -genossinnen die Vermählung statt. Als es 6 Uhr abends wurde, hatte „Tintin“, der doch ein Hochzeitseffen geben wollte, eine glänzende Idee. Unter großem Enthusiasmus wurde sein Plan aufgefacht, die Stände einiger Lebensmittelhändler auszunehmen, um ein frugales Abendessen zu bereiten. Um 8 Uhr wollte man sich wieder treffen, aber es sollte anders kommen, als man vorhatte. Die Gesellschaft schien an diesem Tage von Pech verfolgt zu sein. Zuerst wurde das junge Paar vor dem Laden eines Gemüsehändlers beim Diebstahl überrascht, und nach dem Polizeirevier gebracht. Kurze Zeit später erschienen drei Freunde mit einigen Konservenbüchsen in der Tasche, die nicht glücklicher waren und der Polizei ebenfalls in die Hände fielen. Und nach und nach kamen noch fünf andere Hochzeitsgäste. Man feierte so die Hochzeit auf dem Polizeirevier und das Paar wird wohl eine Zeit der Hitterwochen im Gefängnis zubringen müssen.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 278.

Dreißiger von S. Loyd.

W Kg7, Dg4, Lg6, Se4, Tc2
Schw. Kd3, Lc4, Td4, g1, Bc3.

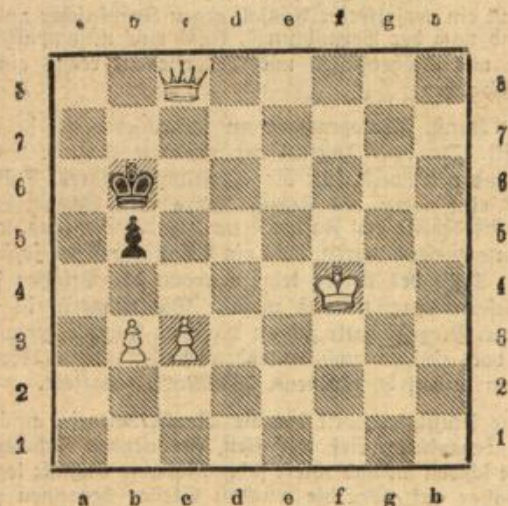
1. Tb2 Tg4:
2. Sc5 + Kc3:
3. Sa4 matt.

Nichtige Lösung schickten ein: H. Demmer-Wiesbaden — St. Mohr-Wiesbaden — Sch. Runder-Wiesbaden — Chr. Kaiser-Wiesbaden — Mfr. Müller-Wiesbaden — Schachede Kurhaus-Wiesbaden — Lehrer M. Wiesbaden — F. Philippi-Diebrich — C. Würzeler-Diebrich. — Th. Fink-Diebrich.

Schachaufgabe:

Von W. Galitzky in Saratow.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt in vier Zügen matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Leibold in Wiesbaden.